

Wege zur Einheit

Deutsche Erfahrungen – Koreanische Perspektive

Rede von Bundesminister Dr. Wolfgang Schäuble beim Deutsch-Koreanischen Forum am 19. Oktober 2007 in München

Jede freiheitliche demokratische Ordnung lebt in einem immerwährenden Prozess von Versuch und Irrtum, von *trial and error*. So lernen wir es von dem österreichisch-britischen Philosophen Karl Popper.

In einer freien, offenen Gesellschaft kann es keine absoluten, endgültigen Antworten auf bestehende Probleme geben. Vielmehr geht es darum, im gesellschaftlichen, politischen, demokratischen Prozess immer wieder aufs Neue um praktikable Antworten zu ringen.

Der Mensch ist seinem ganzen Wesen nach – in seiner Schwäche, in seiner Doppelnatur von Gut und Böse – nicht auf endgültige Lösungen hin angelegt, sondern auf einen langwierigen, mühsamen, von immer neuen Rückschlägen begleiteten Lernprozess.

Ein Staat, der sich im Besitz der einzig wahren und richtigen Antworten wähnt, ist abgeschlossen und nicht offen, er verhärtet zur Diktatur. Leicht erkennt man totalitäre Regime daran, dass sie sich einbilden, den imperfekten Menschen zum *homo novus* fortzubilden oder hochzüchten zu können.

Wenn man aber weiß, dass sich menschliches Leben in einem steten Prozess von *trial and error* vollzieht, müssen wir uns fragen, was man überhaupt aus der Geschichte lernen kann.

Der griechische Philosoph Heraklit sagt, dass man nicht zweimal in denselben Fluss steigen könne, dass es Wiederholung nicht gibt, weil alles in Bewegung ist – „*panta rhei*“. Andererseits glaubt die Geschichtsphilosophie mit Oswald Spengler, dass sich Weltgeschichte in bestimmten Zyklen der Wiederholung abspielt.

Spenglers „Untergang des Abendlandes“ war in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen ein echter Bestseller. In unruhigen, ungewissen Zeiten war es den Menschen Trost und Verlockung, Geschichte nicht als einen Prozess ohne Ende zu verstehen, sondern gewissermaßen als ein fatalistisches Kontinuum, das sich nach bestimmten Gesetzen wiederholt, die der Einzelne nicht beeinflussen kann.

Nach 1989, nach Ende der Ost-West-Konfrontation und des Kalten Krieges gab es wiederum Stimmen, die nun das „Ende der Geschichte“ gekommen sahen. Aber der Ausbruch des Weltfriedens ist ausgeblieben. In Zeiten der Herausforderung durch immense Globalisierungsrisiken und einer weltweiten Bedrohung durch den internationalen Terrorismus müssen wir erkennen, dass die Euphorie verfrüht war – und wohl auch immer bleiben wird.

Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie löst sich genauso wenig in „Nicht-Geschichte“ auf. Es hilft uns nichts: Wir müssen den immerwährenden Prozess von *trial and error* ertragen – und ihn immer wieder möglichst menschenfreundlich, zukunftsfröh und fortschrittlich zu gestalten versuchen.

Nur weil wir kein Paradies auf Erden schaffen können, heißt das nicht, dass es keine konkreten politischen Fortschritte geben kann, die dem Wohle der Menschheit dienen. Wir müssen lernen, auch von der Geschichte nicht mehr zu fordern, als sie erfüllen und verwirklichen kann.

Fragen wir uns also in aller Bescheidenheit, was Korea von Deutschland lernen könnte, wenn es um die Überwindung der Teilung eines Volkes geht. Zunächst müssen wir sehen, dass die deutsche wie die koreanische Teilung Ereignisse waren, die allein in einem internationalen Kontext verständlich sind. Sie fußen nicht – wie etwa die friedliche Trennung von Tschechen und Slowaken im Jahr 1992 und damit die Auflösung der Tschechoslowakei – in der politischen Entscheidung eines souveränen Staates.

Mehr noch als die Teilung muss also die Wiedervereinigung zweier Staaten zwangsläufig ein internationales Ereignis sein. So ist die Deutsche Einheit von 1990 nicht denkbar ohne die Überwindung des Kommunismus im Osten Europas, ohne den Drang vieler Staaten zur europäischen Integration. Hätte es den europäischen Integrationsprozess nicht gegeben, wäre aller nationale Wille zur Wiedervereinigung beiderseits des Eisernen Vorhangs ungenutzt verfliegen.

Ich glaube, dass auch die Wiederannäherung Nord- und Südkoreas nur in internationalen Zusammenhängen gesehen werden kann. Auch dieser Prozess braucht zwingend die Unterstützung durch die internationale Staatengemeinschaft – durch die Vereinten Nationen, durch die politischen global player, durch die regionalen Mächte und vor allem durch regionale Organisationen.

Die regionale Kooperation in Ostasien ist noch nicht so ausgeprägt und vertieft wie in anderen Weltregionen. In der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts kommt es aber gerade auf regionale Zusammenarbeit an – übrigens auch, um im weltweiten Wettbewerb bestehen zu können. Denn heute kann das kein Land mehr für sich allein.

Allerdings gibt es auch hier einige hoffnungsvolle Ansätze wie etwa das Forum „ASEAN plus Drei“^[1], das auf mittlere Sicht eine nachhaltige integrative Kraft entfalten könnte – wenn es auch noch recht weit von der Integrationstiefe entfernt ist, die die Europäische Union 1989/90 – damals noch als Europäische Gemeinschaft – erreicht hatte.

Gerade aufgrund der großen historischen, kulturellen und politischen Heterogenität in Ostasien ist es nahe liegend, dass auch in Ostasien – wie bei der europäischen Integration – am Beginn gemeinsame wirtschaftliche Interessen stehen. Und wie der Erfolg der Fußball-Weltmeisterschaft in Südkorea und Japan 2002 eindrücklich zeigt, hat auch der Sport eine hohe integrative Kraft.

Auch wenn es mehr als 40 Jahre zwei deutsche Staaten gab und der Eiserne Vorhang in Europa mitten durch Deutschland verlief, auch wenn der Bau der Berliner Mauer 1961 Familien über Nacht trennte und jahrzehntelang zahlreiche Menschen an der innerdeutschen Grenze starben, waren die Infrastruktur- und Kommunikationskanäle zwischen Ost und West nie ganz gekappt. Sie wurden im Laufe der Jahre vielmehr – nach meist mühseligen Verhandlungen – gesichert und ausgebaut.

Bei aller Restriktion und Zensur waren deutsch-deutsche Besuche, Reisen, Telefonate und Briefe nicht grundsätzlich unmöglich. Kontakte, Austausch, Begegnungen und

Medienberichte erhielten das Bewusstsein von Trennung und Teilung aufrecht. Sie ermöglichten es den Menschen beiderseits der innerdeutschen Grenze, ein gewisses Bild vom Leben und Geschehen im anderen Landesteil zu erhalten.

Diese zarten Fäden haben verhindert, dass die Menschen sich mit der Teilung abfanden, die Trennung als etwas Ewiges und Natürliches akzeptierten. Das Wissen um die anderen „auf der anderen Seite“ hielt das Gefühl der Zusammengehörigkeit am Leben.

Und so skandierten die Demonstranten in der DDR im Herbst 1989 nach „Wir sind das Volk!“ recht bald auch „Wir sind ein Volk!“ In diesem Geist sprach der frühere Bundeskanzler Willy Brandt am Tag nach dem Mauerfall die inzwischen berühmten Worte, dass jetzt zusammenwachse, was zusammengehört.

Zusammengehörigkeit kann man nicht künstlich am Leben halten. Sie muss von den Menschen empfunden und auch eingefordert werden.

Im nächsten Jahr ist Korea seit nunmehr 60 Jahren geteilt. Diese Trennung ist viel radikaler, als sie es zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland je war, weil bis heute weder Menschen noch Information und Kommunikation die demilitarisierte Zone in wirklich nennenswertem Umfang überschreiten. Und so gibt es die Gefahr, dass die Sehnsucht nach Wiedervereinigung allmählich nachlässt, wenn es einmal die älteren Menschen, die noch eigene Erinnerungen an ein geeintes Korea haben, nicht mehr gibt.

Es ist Aufgabe der politisch Verantwortlichen, der Schulen und Universitäten, der Historiker und Kulturschaffenden, den Geist der Einheit in die jüngeren Generationen zu tragen, ihn wach zu halten und den jungen Menschen zu vermitteln, warum auch sie Interesse und Verantwortung dafür empfinden sollten, was im jeweils anderen Teil Koreas passiert. Dass in den vergangenen Jahren – wenn auch auf niedrigem Niveau – ein bisschen Bewegung in die Dinge gekommen ist, ist ein vorsichtig ermutigendes Zeichen.

Auch wenn die Grenze zwischen Nord- und Südkorea alles andere als durchlässig ist, müssen wir sehen, dass Grenzen in einer globalisierten, digitalisierten, vernetzten, mobilen Welt generell an Bedeutung verlieren. Das erfordert nicht nur ein Mehr an internationaler Kooperation, es befördert auch die Suche nach Zugehörigkeit, nach Zusammengehörigkeit, nach Identität.

In diesem Zusammenhang ist vielleicht nicht uninteressant, welche Renaissance der alte „Freistaat Sachsen“ – der in der DDR in drei Bezirke aufgeteilt worden war – nach der Wiedervereinigung erlebte. Heute hat Sachsen die zweitniedrigste Pro-Kopf-Verschuldung, die höchste Investitionsquote aller Bundesländer und einen leichten Haushaltsüberschuss. Die Landeshauptstadt Dresden ist schuldenfrei und zudem die Stadt mit der größten Wirtschaftsdynamik in Deutschland. Ich will die Münchner aber nicht allzu sehr ärgern.

Ich weiß darum, dass sowohl Optimisten wie Skeptiker in Korea hoffend und warnend auf das Beispiel Deutschlands zeigen. Umso überzeugter vertrete ich weiterhin die Meinung, dass uns die Wiedervereinigung unseres deutschen Vaterlandes unter den gegebenen Umständen der Jahre 1989/90 insgesamt gut gelungen ist. Im Rückblick sehen wir natürlich einige Dinge, die sich nicht wie erhofft entwickelt haben. Gleichzeitig haben uns andere Entwicklungen aber positiv überrascht.

Bei aller nachträglichen Kritik darf man eines nicht vergessen: Trotz aller Hoffnungen und

politischen Schritte in diese Richtung konkretisierte sich die einmalige Möglichkeit zur Wiedervereinigung in einer besonderen globalen Situation, deren Dauer und Stabilität im Herbst 1989 keinesfalls absehbar war.

Als Vernon Walters Anfang 1989 als neuer amerikanischer Botschafter nach Bonn kam, sagte er mir, dass er noch während seiner Amtszeit mit der Wiedervereinigung rechne. Ich wollte damals nicht unhöflich sein und fragte nur, wie lange er denn in Deutschland bleiben wolle.

Alle Beteiligten mussten besonnen und entschlossen handeln. Das hat beiden Seiten einiges abverlangt und war sicher nicht in jedem Moment ganz ohne Gefahren.

Vor diesem Hintergrund muss es nicht von Nachteil sein und ist vielleicht sogar ein Vorteil, dass Nord- und Südkorea nicht unter dem unmittelbaren Druck stehen, ein gerade offenes Zeitfenster für den Vollzug ihrer Wiedervereinigung zu nutzen. Das gibt Raum für bedachte Annäherungen und mindert das Risiko überstürzter Entscheidungen.

Die Koreaner sollten sich also nicht durch die Langsamkeit des Prozesses entmutigen lassen, sondern die Zeit nutzen, um sich über den Nachbarn zu informieren, Wissen zu erwerben, Verständnis zu entwickeln und sich auch gesellschaftlich und politisch für Annäherung und Aussöhnung zu engagieren. Es ist genügend Zeit, um die zahlreichen möglichen Wege und Konzepte hin zur Einheit Koreas ausgewogen und fundiert zu diskutieren.

Und so sind selbst kleinere politische und wirtschaftliche Fortschritte im bilateralen Verhältnis von großer Bedeutung, um langsam den Nebel zu lichten, die Undurchdringlichkeit aufzulösen. Jede Begegnung, jeder Kontakt und jeder Austausch ist ein kleiner, aber wichtiger Schritt auf diesem Weg, der letztlich auch ohne Alternative ist.

Wenn ich höre, dass Skeptiker einer koreanischen Wiedervereinigung auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten hinweisen, die Deutschland nach seiner Wiedervereinigung zu bewältigen hatte und noch immer zu schultern hat, so plädiere ich doch für etwas mehr Realitätssinn und Augenmaß. So glaube ich, dass die größten Probleme Anfang der 90er Jahre nicht durch die Wiedervereinigung, sondern durch Globalisierungseffekte entstanden sind.

Ich kann die koreanische Situation nicht beurteilen, die sicherlich in zahllosen Punkten von der deutschen Lage 1989/90 verschieden ist. Wenn aber jemand die ökonomischen Herausforderungen der Deutschen Einheit gegen eine koreanische Wiedervereinigung auszuspielen versucht, muss ich dann doch betonen, dass wir diese gigantische Aufgabe zum weit überwiegenden Teil sehr gut gemeistert haben. Dafür ist Sachsen nicht das einzige Beispiel.

Natürlich müssen beide Seiten bei der Vereinigung zweier sehr unterschiedlicher Volkswirtschaften Einschränkungen hinnehmen und Belastungen ertragen. Aber nicht nur in politischen und ökonomischen Dingen, sondern bei allem, was Menschen gemeinsam tun, gilt: Wer Einheit will, muss bereit sein zu teilen.

Ich kann unsere koreanischen Freunde also nur bitten, den Mut und die Hoffnung nicht zu verlieren. Wer keinen langen Atem hat, wer nicht zuversichtlich ist, wird ein so großes und wunderbares Projekt wie die Vereinigung zweier Staaten niemals zustande bekommen. Mein Rat ist: Verzagen Sie nicht.

Es gehört zum Wesen jeder freiheitlichen, offenen Ordnung, dass sie leichter verwundbar

scheint als eine abgeschottete Diktatur. Mit diesem Risiko müssen wir leben – um der Freiheit willen, die eben auch bedeutet, dass der Einzelne die ihm gegebene Freiheit mit mehr oder mit weniger Verantwortungsbewusstsein nutzen kann.

Würden wir versuchen, unseren Bürgerinnen und Bürgern absolute Sicherheit zu garantieren, so müssten wir die Freiheitsräume schließen, auf die unsere offene, freiheitliche und demokratische Ordnung angewiesen ist. Freiheit ohne Risiko gibt es nicht.

Allerdings zeigt uns die Geschichte der Deutschen Einheit – wie Ostmitteleuropas insgesamt –, dass unsere offene, freiheitliche, demokratische Gesellschaft nicht nur unvermeidliche Risiken aushalten kann, sondern auch eine große Anziehungskraft, Ausstrahlung und Attraktivität besitzt – weil sie letzten Endes viel leistungsfähiger ist als alle konkurrierenden Gesellschaftsentwürfe.

Das liegt sicher auch daran, dass die freiheitliche Ordnung die in ihr lebenden Menschen moralisch nicht überfordert, sondern den Menschen so nimmt, wie er in Wahrheit ist.

Die globale Attraktivität und Überzeugungskraft der Werte, die in unseren Gesellschaften lebendig sind, sich in unseren freiheitlichen Ordnungen manifestieren und in unseren Verfassungen niedergelegt sind, ist unsere größte Stärke, auf die wir auch in Zukunft hoffen können und setzen sollten.

[1] Die zehn ASEAN-Staaten plus Japan, Südkorea und China.